

Kommentar zur Predigt von Gerhard Neumann über Gen 3, 6-13

I Annäherungen

„Liebe Gemeinde!“ So beginnt der Text, sozusagen „gattungsgemäß“, mit der Ansprache, dem Blickkontakt, dem gegenseitigen Wahrnehmen von Sprecher und Hörern. Ich freue mich darauf, nun Verkündigung des Wortes Gottes zu hören, in Zuspruch und Anspruch für mein Leben. Doch die Kontaktaufnahme währt nur einen Moment. Sogleich biegen wir ab in eine Sachfrage: „Warum steht diese Geschichte in der Bibel?“

Eine Meta-Frage. Es geht um die Hermeneutik der Urgeschichte. Als Theologe, Bibelwissenschaftler des Alten Testaments, bin ich dabei. Im weiteren Verlauf werde ich Solides und Erhellendes hören zur Auslegung der einzelnen Verse, das ich mit meinem Vorwissen abgleichen kann. Jedoch: Dass ich als Mensch abgeholt worden wäre, kann ich nicht gerade behaupten. Brücken vom Text in mein Leben hinein suche ich vergeblich. „Das ist das Drama menschlicher Schuld zu allen Zeiten.“ Ja, ich kann es mit meinem Verstand nachvollziehen: Es geht um „den“ Menschen, um alle Menschen, also auch um mich. Aber kann ich es auch fühlen?

Pfarrer Gerhard Neumann hat sich sicher bewusst dafür entschieden, auf der Ebene allgemeiner Reflexion zu bleiben. Für mich ist sein Text eher ein essayistisch gestalteter Lehrvortrag als eine Predigt. Im folgenden möchte ich den Text inhaltlich betrachten und auf die Frage nach dem Predigtcharakter zum Schluss noch einmal zurückkommen.

2 Zum Einleitungsteil

In der Einleitung gibt der Prediger eine Orientierung über die Absicht der urgeschichtlichen Texte. Was mich gleich zu Anfang stört: Er entwickelt diese aus der Gegenüberstellung. Wo man die hohe Anfangsaufmerksamkeit hätte nutzen können, um einen ersten positiven Gedanken zu setzen, ist stattdessen die Rede von biblischen Texten, die etwas Düsteres „einhämmern“ und von einer Verkündigung, „die glaubt: Wenn man dem Menschen seine Schuld nur deutlich genug in den düstersten Farben vor Augen malt, dann kehre er um zu Gott.“ – Ja, auch ich halte von einer solchen Verkündigung nichts. Aber gibt es nicht bessere Wege, die Hörer zu gewinnen als über ein gemeinsames Feindbild? Und neigt eine aus der Abgrenzung entwickelte Sichtweise nicht ihrerseits zu Engführun-

gen? Dreimal hebt der Prediger die Ausschließlichkeit seines Ansatzes hervor: „Nur deswegen sind diese Geschichten aufgeschrieben worden“ – „Allein aus diesem Grund stehen diese Geschichten in der Bibel.“ – „diese Texte ... verfolgen dabei eine einzige Absicht“.

Inhaltlich ist die vom Prediger gegebene Orientierung durchaus nachvollziehbar. Er verwendet das Bild eines Bühnenstückes. Im Vordergrund, für alle sichtbar, stehen Menschen, „die nicht umkehren und die nicht herausfinden aus der Schuldverstrickung.“ Wenn man nur den Vordergrund beachte, „müsste man verzweifeln.“ Doch gibt es „zum Glück für alle Beteiligten“ auch einen Hintergrund: Gott, der sich in liebevoller Weise um die Menschen bemüht und der trotz allem Scheitern neue Wege mit den Menschen sucht. Für das Bemühen Gottes um den Menschen werden überzeugend eine Reihe von Beispielen in der Urgeschichte angeführt – auch wenn mir die Formulierung, dass die Urgeschichte „ganz liebevoll beschreibt“, angesichts der emotional doch eher kargen Darstellung nicht ganz passend erscheint.

Mehrfach treffe ich bei den Ausführungen klug gewählte, ja teilweise raffinierte Metaphern und Wortspiele an. Diese lassen inhaltlich viel Raum für eigene Interpretation. Z. B. geht es um die „Absicht, Gott ins Bild zu rücken, damit der Mensch erinnert wird, zu wessen Bilde er geschaffen ist“ oder „Davon reden diese Texte, dass Gott seinen Frieden in sich bewahrt, mitten im sich ausbreitenden Unfrieden“ oder „Gott, der mit Entschiedenheit sein vollmächtiges Wort sagt und seine vollmächtigen Fragen stellt. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.“ Aber was ist genau gemeint?

Die dichotome Charakterisierung der Urgeschichte in menschliche Schuld / göttliche Liebe hat sicherlich ihre Grenzen. Meiner Ansicht nach beschreibt die Urgeschichte auf einer theologischen Ebene, warum die Welt so ist, wie sie ist. Sie definiert gewissermaßen die Bühne, auf der Abraham auftreten wird (Gen 12). Das interpretative Muster ist dreiteilig: Die Urgeschichte handelt vom ursprünglichen Segen, den Gott auf seine Welt legt und der sich in der Vermehrung und im „Füllen der Erde“ verwirklicht (Gen 1-2; 5; 10); sie handelt zweitens vom Fluch, der immer da entsteht, wo Beziehungen zerbrechen, wo Menschen über das Menschsein hinausgehend nach Göttlichem streben und so dem Gericht Gottes verfallen (Gen 3; 6, 1-4; 6, 5-7, 24; 11); und sie handelt drittens von den Ansätzen neuer Hoffnung, da, wo Menschen sich wieder neu Gott zu wenden und wo Gott sich neu über Menschen erbarmt (Gen 4, 26; 8, 1.20 ff.; 11, 10 ff. mit Blick auf 12, 1-3).

Dass eine Predigt die Absicht der Urgeschichte nicht in ihrer ganzen Weite in den Blick nehmen kann (und es gibt sicher noch mehr zu sagen als das eben Skizzierte), versteht sich von selbst. Zugute zu halten ist dem Prediger – und mit diesem durchaus nicht unwichtigen Aspekt möchte ich das Thema schließen – dass der gewählte Ansatz ein „evangelischer“ ist, dass also bei allem Düsternen, das die Urgeschichte enthält, der Blick ausgerichtet wird auf den liebenden und gnädigen Gott.

3 Zur Vers-für-Vers-Auslegung

Der Hauptteil der Predigt besteht in einer versweisen Erklärung des Textes. Diese ist aus meiner Sicht sowohl in exegetischer als auch in theologischer Hinsicht gut gelungen. Der Prediger gibt interessante Einblicke in literarische Eigenheiten des Textes und kommt zu tragfähigen theologischen Schlussfolgerungen.

Der Modus der Erklärung ist die Paraphrasierung. Das bedeutet, dass keine explizite hermeneutische Reflexion stattfindet, etwa zum Verhältnis zwischen Bildebene und Sachebene oder zum Verhältnis zwischen damals und heute bzw. Urgeschehen und Grundgeschehen. Implizit liegt natürlich eine Verhältnisbestimmung zugrunde, sie wird aber für die Hörer nicht transparent, sondern versteckt sich in verschiedenen Sprachspielen. Der paraphrasierende Stil, der ganz am Text bleibt, unterscheidet sich deutlich von dem argumentativen und kontroversen Stil der Einleitung.

Einige Anmerkungen zur fortlaufenden Auslegung: Der Dialog mit der *Schlange* ist nicht Teil des ausgewählten Textabschnitts. Dennoch nimmt die Predigt der Vollständigkeit halber auf sie Bezug. Ihre Bedeutung wird mit „Stimme eines Geschöpfes“ paraphrasiert. Der Mensch entfremde sich von Gott, „weil die Stimme des Mitmenschen schwerer wiegt als die Stimme Gottes“. Hier hätte ich mir ein Mehr an Differenzierung gewünscht: Ist Verführung durch Mitgeschöpfe immer und ursächlich an der Entfremdung von Gott beteiligt oder sollte man sie eher im Sinne eines Anlasses verstehen?

Im weiteren Verlauf heißt es: „Die Schlange, auf die Eva verwies, sagt dann nichts mehr. Es geht in diesem ganzen Text auch nicht um sie ... Es geht um den Menschen“. Ist das so? Die Schlange bekommt im Text immerhin am Ende einen eigenen Schuldspruch. Ja, sie wird sogar zum Antagonisten in dem berühmten, als „Protoevangelium“ bekannten Vers 15. Es geht also in Gen 3 doch auch um die Schlange. Auch in der vorliegenden Predigt geht es übrigens viel um sie: Das Wort „Schlange“ erscheint über die ganze Predigt verteilt und fällt nicht weniger als neun Mal – wenn wir uns einmal diese quantitative Analyse erlauben. Dennoch meine ich das Anliegen hinter der Aussage des Predigers zu verstehen: Wir sollten bei der Auslegung dieses Textes nicht einem Dualismus Vorschub leisten, indem wir die Schlange zum Anti-Gott stilisieren und den Sündenfall zu einer Angelegenheit zwischen Gott und dem Teufel machen, bei der der Mensch nur eine Neben- oder gar Opferrolle spielt.

Die Fokussierung des Menschen auf den einen *Baum der Erkenntnis* beschreibt der Prediger als Bewegung von der schöpfungsgemäßen Weite hin zu einer Enge. Das Bild trifft nur ungefähr zu. Es knüpft daran an, dass im biblischen Text zunächst alle Bäume als „begehrenswert“ beschrieben werden, dann aber nur noch der Baum der Erkenntnis „begehrenswert“ erscheint. In der Fokussierung allein liegt die Sünde aber nicht, sondern darin, dass es sich um den verbotenen Baum handelt.

Die folgenden Abschnitte der Texterklärung empfinde ich dann aber als schlüssig und sehr gut gelungen. Etwa, wie der Prediger den Griff nach der

verbotenen Frucht als *Grenzüberschreitung* charakterisiert, als Hoffnung des Menschen, „dass er sich darin hinweg heben kann über das Eingebundensein in menschliche und natürliche Zusammenhänge“, in der gefährlichen Haltung, dass man „zu Höherem bestimmt ist, weil man eine Sendung hat, die Gott gleich ist.“ Das ganze innere Geschehen rund um die Versuchung wird ausführlich und psychologisch einfühlsam kommentiert, ebenso der Vorgang, wie der schuldige Mensch die „Gemeinsamkeit in der Schuld“ sucht.

Die *Erkenntnis von Gut und Böse* erklärt der Prediger im Sinne einer Bewusstwerdung darüber, dass im eigenen Menschsein Gutes und Böses liege. Dies führe zum Gefühl der Nacktheit, weil der Mensch sich seiner selbst schämen müsse und Teile seines Inneren vor anderen abschirmen wolle. Bekanntermaßen gibt es für die Formulierung verschiedene Interpretationen. Ich selbst würde mich an der Idiomatik der hebräischen Phrase orientieren, die so etwas wie Urteilsvermögen und „Mündigkeit“ impliziert (Dtn 1, 39; 2 Sam 19, 36; Jes 7, 15 f.; 1 Kön 3, 9). Jedoch ist die in der Predigt gegebene Erklärung aus meiner Sicht gut nachvollziehbar.

Sehr treffend finde ich wieder die Deutung der *Gegenwart Gottes* im Garten. Gott will mit dem Menschen in Gemeinschaft sein und bietet diese auch weiterhin an. Es ist der Mensch, der Gottes Gegenwart nicht mehr aushält und sich von ihr zurückzieht. Die Frage an den Menschen „Wo bist du?“ wird ebenfalls zutreffend als Aufforderung zur Stellungnahme charakterisiert und als Angebot, sich auch als gebrochener Mensch ganz in die Beziehung zu Gott hineinzugeben.

4 Zum Schlussteil

Am Schluss der Predigt wird das bisher schon im Hintergrund stehende hermeneutische Prinzip zum Ausdruck gebracht: „Das ist das Drama der menschlichen Schuld zu allen Zeiten.“ Etwas überraschend finde ich das folgende Bild: Gott „geht nach wie vor jeden Morgen im himmlischen Garten spazieren. Dann aber ruft er: Mensch, wo bist du?“ Ein leerer Garten im Himmel, in dem Gott jeden Morgen nach Menschen sucht? Das Bild passt nicht ganz, die Sache aber schon. Gottes Ruf geht auch heute noch an den Menschen – meiner Ansicht nach ein entscheidender Schlüssel zum Text. Gott ist „mit drin“ im Leben und er bleibt „mit drin“, so die Formulierung des Predigers, die schon von der Einleitung her grundgelegt wird und auf die der Schlussteil und das abschließende Gebet hin ausgerichtet sind.

5 Was diese Predigt zur Predigt macht

Ich bin nicht sicher! Veranschaulichungen mit Bezug auf das Leben heute habe ich nur an drei Stellen gefunden: die von der Urgeschichte als Bühnenstück mit Vorder- und Hintergrund; die Anknüpfung an das fortgesetzte Scheitern des Menschen mit „Deswegen schauen manche schon keine Nachrichten mehr“ so-

wie der Verweis auf Jugendbanden, „gebunden in gemeinsamer Übertretung der Grenzen“.

Anwendungen im Sinne eines konkreten Zusprechens des Wortes in das Leben der Hörer enthält die Predigt nicht. Gott und Mensch werden durch den Text hindurch konsequent in der dritten Person behandelt. Wenn die Gemeinde angesprochen wird, dann nur, um zur Reflexion einzuladen: „Liebe Gemeinde, davon sprechen diese Texte.“ Doch besagt die Erfahrung, dass Predigthörer eine abstrakte Aussage nicht selbstständig, sondern nur unter Anleitung auf ihr eigenes Leben hin konkretisieren. Gerade diese Anleitung sollte nach meinem Verständnis eine Predigt geben.

Wenn die Ausführungen aber doch im vollen Sinn als Predigt zu bezeichnen sind, dann handelt es sich um eine Vertreterin ihrer Gattung, die nicht den Text ins Leben überträgt, sondern die umgekehrt ihre Hörer mit hinein in den Text nimmt. Eine Predigt, die, vielleicht im Sinne von Psalm 1, zum Meditieren, zum Verinnerlichen des Wortes selbst anleiten will. Dem entspricht der schon beschriebene paraphrasierende Stil, der stets am Text bleibt, und auch das Gebet, das eine abschließende persönliche Stellungnahme zum Ausdruck bringt: das Staunen über Gottes Wege, den Dank über seine Barmherzigkeit und die Bitte um Stärkung des Glaubens, „dass du drin bleibst mit deiner Gnade und Barmherzigkeit.“

Prof. Dr. Julius Steinberg (BFeG), Auf der Weide 15, 35716 Dietzhöhlztal-Ewersbach; E-Mail: steinberg@th-ewersbach.de